

Entwicklungsgang der griechischen Philosophie.

Für das Verständnis der oberen Gymnasial-Klassen
dargestellt

von

Dr. theol. Heinrich Brüll,
Gymnasial-Religionslehrer.

Dritte Folge. Aristoteles.¹⁾

¹⁾ Die erste Folge erschien Ostern 1881, die zweite Ostern 1884.

Forschungsergebnisse der kinematischen Kinetik

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der kinematischen Kinetik, einem Teilgebiet der Mechanik, das die Bewegung von Körpern unter der Einwirkung von Kräften untersucht. In der Kinematik wird die Bewegung ohne Berücksichtigung der Kräfte beschrieben, während die Kinetik die Kräfte, die die Bewegung verursachen, analysiert. Die kinematische Kinetik verbindet diese beiden Bereiche und ermöglicht es, die Bewegung eines Körpers basierend auf den wirkenden Kräften zu bestimmen. In der vorliegenden Arbeit werden die Grundlagen der kinematischen Kinetik dargestellt, und es werden Beispiele für die Anwendung dieser Konzepte in der Praxis gegeben. Die Arbeit ist in drei Hauptteile unterteilt: 1. Die Grundlagen der kinematischen Kinetik, 2. Die Anwendung der kinematischen Kinetik in der Praxis und 3. Zusammenfassung und Ausblick. In der ersten Sektion werden die Grundlagen der kinematischen Kinetik dargestellt, einschließlich der Definitionen von Geschwindigkeit, Beschleunigung und Kraft. In der zweiten Sektion werden Beispiele für die Anwendung der kinematischen Kinetik in der Praxis gegeben, wie zum Beispiel die Bewegung eines Körpers auf einer schiefen Ebene oder die Bewegung eines Körpers in einem Fluid. In der dritten Sektion wird eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Arbeit gegeben, und es wird ein Ausblick auf zukünftige Forschung in diesem Bereich gegeben.

VIII.

Aristoteles.

Den Garten bei der Akademie — Sammelplatz der zahlreichen einheimischen und ausländischen Schüler Plato's — erbte dessen Neffe Speusippus; diesem folgte nach 8 Jahren als Haupt der Schule Xenokrates. Den genannten, wie den übrigen ältern Akademikern, war das Streben gemeinsam, die Lehre des Meisters in unverändertem Bestande festzuhalten. Dabei konnten sie es sich nicht versagen, das platonische System mit der pythagoreischen Zahlenlehre zu durchsetzen, — ein Beginnen bedenklicher Art, das sie zu einer gedeihlichen Fortbildung desselben unfähig machte. Anders der Mann, der sie alle überragt, Aristoteles.

Speusippus.

Xenokrates.

Aristoteles.

Leben.

Die Heimat des Aristoteles ist Stagira, in der thrakischen Landschaft Chalkidike. Hier ward er i. J. 384 v. Chr. geboren. Sein Vater Nikomachus stand als Arzt in dienstlichen und zugleich freundschaftlichen Beziehungen zum makedonischen König Amyntas. In seinem 18. Lebensjahre trat Aristoteles in die Schule Plato's ein, um ihr bis zum Tode des Meisters anzugehören. Über diese Lehrjahre, wie über den frühern Entwicklungsgang des Philosophen fehlen uns sichere Nachrichten. Zahlreiche üble Nachreden über seinen Charakter, namentlich auch über Zerwürfnisse mit seinem Lehrer verdienen bei mangelhafter Begründung keiner ernsten Beachtung. Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß Aristoteles in seiner unersättlichen Wißbegierde schon frühzeitig auch eigene Wege einschlug und besonders dem Gebiete der Naturwissenschaften sich in ausgedehnterem Maße zuwandte. — Vier Jahre nach Plato's Tode (343) folgte Aristoteles dem ehrenvollen Rufe Philipp's von Makedonien, der die Erziehung des damals dreizehnjährigen Alexander in keine besseren Hände zu legen wußte. Der mit den rühmlichsten Resultaten gekrönte Unterricht hörte auf, als Alexander mit 16 Jahren von seinem Vater zum Reichsverweser bestellt wurde. Nach mehrjährigem Aufenthalt in seiner Vaterstadt Stagira traf dann Aristoteles i. J. 354 wieder in Athen ein, um sofort seine Schule im Lykeion zu begründen. Weil er es liebte, im Gespräch mit den Schülern die schattigen Laubgänge des Gymnasiums zu durchwandeln, hat diese Schule den Namen der peripatetischen erhalten. Für seine eigenen Studien, wie für seine Lehrthätigkeit verfügte Aristoteles über eine geradezu staunenswerte Fülle litterarischer Hilfsmittel, zu deren Be-

Schriften. schaffung seine persönliche Wohlhabenheit ohne die hilfreiche Gunst der makedonischen Könige schwerlich ausgereicht haben dürfte. Man muß es mit Zeller als eine höchst erfreuliche Fügung der Umstände anerkennen, „daß dem Manne, welchen sein umfassender Geist und seine seltene Beobachtungsgabe zum einflußreichsten Begründer der Erfahrungswissenschaft und der gelehrten Forschung gemacht hat, die äußern Verhältnisse günstig genug waren, um ihm die nötige Ausrüstung für seinen großen wissenschaftlichen Beruf nicht zu versagen.“ — Nach dem Tode Alexander's, dessen Verhältnis zu dem früher so verehrten Lehrer in den letzten Lebensjahren sich getrübt, setzte die antimakedonische Partei in Athen den Aristoteles wegen angeblicher Verletzung der bestehenden Religion in Anklage. Der Philosoph entzog sich seinen Feinden durch die Flucht nach Euböa, wo er ein Landhaus besaß. Hier aber starb er schon ein Jahr nachher (322) im 63. Lebensjahre. Seinen Schüler Alexander überlebte er um ein Jahr, seinem andern großen Zeitgenossen Demosthenes ging er um ein wenig im Tode voran. Seine Schule zu leiten war ihm nur zwölf Jahre hindurch vergönnt gewesen, für ihn hinreichend, um Unglaubliches und Unvergängliches zu leisten. In seinem Testamente hatte er den Theophrast zu seinem Nachfolger, wie zum Erben seiner wertvollen Bibliothek bestimmt. — Die frühere schriftstellerische Thätigkeit des Aristoteles, von deren Erzeugnissen wir nur wenige Bruchstücke besitzen, bewegt sich im Anschluß an Plato in der dialogischen Form. Ungleich bedeutender sind die Erzeugnisse aus der Zeit der zwölfjährigen athenischen Lehrthätigkeit, die zum großen Teil auf uns gekommen sind: sie alle erscheinen im Gewande der zusammenhängenden wissenschaftlichen Untersuchung und Abhandlung. Inhaltlich gliedern sich diese aristotelischen Schriften in folgende vier Gruppen: a) Logische Schriften, d. h. diejenigen, welche die Grundlage der ganzen spätern Logik geworden sind; man pflegt diese Schriften unter dem Namen des Organon zusammenzufassen, weil sie von der Methode als dem *ὄργανον* der wissenschaftlichen Forschung und Erkenntnis handeln¹⁾; — b) metaphysische Schriften, d. h. diejenigen, welche sich auf die *πρώτη φιλοσοφία* (von A. auch Theologie genannt), den höchsten Grund und die ewige Ursache aller Dinge beziehen. Ein Ordner der aristotelischen Schriften hat die diesbezüglichen Abhandlungen zusammengefaßt und hinter die Physik gestellt, daher ihr Gesamtname Metaphysik. In ihr finden sich neben den echten auch unechte Stücke; — c) die naturwissenschaftlichen Schriften; sie sind die zahlreichsten unter den Geisteserzeugnissen des Aristoteles und umspannen teils beschreibend, teils untersuchend das ganze Gebiet des Daseins. Die echte Schrift über die Pflanzen ist

¹⁾ Zum Organon gehören; *κατηγορίαι*, über die Hauptklassen der Begriffe, — *περὶ ἑρμηνείας*, über die Bestandteile und Arten der Sätze, — *ἀναλυτικὰ πρότερα*, von den Schlüssen, — *ἀναλυτικὰ ὕστερα*, vom wissenschaftlichen Verfahren, d. i.: Beweis, Definition, Einteilung, — *τοπικά*, über den Wahrscheinlichkeitsbeweis, — *περὶ σοφιστικῶν ἐλέγχων*, über die Trugschlüsse und ihre Widerlegung.

verloren gegangen¹⁾; — d) die ethischen Schriften, denen sich die Politik (*πολιτικά*, 8 BB., eines der reifsten und bewunderungswürdigsten Erzeugnisse des aristotelischen Geistes), die Poetik (*περὶ ποιητικῆς*, wie die Politik unvollendet) und die Rhetorik (in 3 BB.) anschließen.²⁾

Wenn wir uns nun, bevor wir die Lehre des Aristoteles darzustellen unternehmen, über seinen Standpunkt und seine Methode zu verständigen veranlaßt finden, so ist bezüglich des ersten zu bemerken, daß der Philosoph überall an die Lehren seiner Vorgänger, die er umfassend beherrscht, in kritischer Weise anschließt. So konnte er eine vielfache, zum Teil scharfe Polemik auch gegen seinen Lehrer Plato nicht umgehen. Indem er es als seine Aufgabe erfaßt, die sokratisch-platonische Begriffsphilosophie in seinem Geiste umzubilden und zur Vollendung zu führen, tritt er in einen doppelten Gegensatz zu Plato: einerseits grenzt er die Philosophie schärfer, als es jener gethan, vom praktischen Leben ab und beschränkt ihr Gebiet auf das theoretische Vermögen der Geistesthätigkeit, — andererseits verknüpft er die Philosophie aufs engste mit den Erfahrungswissenschaften. Ist er auch mit Plato einverstanden, daß das allgemeine Wesen der Dinge der eigentliche Gegenstand der Philosophie ist, so weist er dieser doch ihre Hauptaufgabe in der Ableitung des Einzelnen aus dem Allgemeinen zu. Das Eigenartige dieses Standpunktes aber bedingt für Aristoteles auch eine eigentümliche Methode: mit der dialektischen Methode des Sokrates und Plato mußte er die genaue Beobachtung des Naturforschers verbinden. Er hat es mit überraschender Meisterschaft gethan. Standpunkt und Methode mußten den Schriften des Aristoteles ein bestimmtes Gepräge aufdrücken: sie lassen die künstlerische Komposition der platonischen Dialoge vermissen, ein Mangel, der hinreichend aufgewogen wird durch das Verdienst, zuerst eine wissenschaftliche Sprache geschaffen zu haben.

¹⁾ Im einzelnen sind als zu dieser Gruppe gehörend zu nennen: *φυσικὴ ἀκρόβουσις*, in 8 BB., über das Weltgebäude, die Himmelskörper, die Elemente und ihre Eigenschaften, die meteorologischen Erscheinungen, — *περὶ οὐρανοῦ* in 4 BB., — *περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς* in 5 BB., — *μετεωρολογικά* in 4 BB., *περὶ τὰ ζῷα ἰστορία*, Tiergeschichte in 10 (9) BB., — *περὶ ψυχῆς* in 3 BB.

²⁾ Die eigentlich ethischen Schriften sind: *ἠθικά Νικομάχεια* in 10 BB. Sie scheint nach dem Tode des A. durch seinen Sohn Nikomachus veröffentlicht zu sein; — *ἠθικά Ἐνδήμεια*, 7 BB., wahrscheinlich im Anschluß an das aristotel. Werk von seinem Schüler Eudemus verfaßt, — *ἠθικά μεγάλα*, 2 BB., die kürzeste Fassung, wahrscheinl. ein Auszug aus beiden Ethiken, bes. der Eudemischen.

Die Logik.

Seit jeher wird Aristoteles mit Recht als Begründer der Logik gefeiert. Diese Disciplin findet sich indes bei ihm keineswegs als Darstellung der gesamten Denkhätigkeit, sondern zunächst nur als Untersuchung über das Wesen und die Gesetze der wissenschaftlichen Beweisführung. Er hat die Theorie des Beweises zuerst erfunden: sie ist ihm die Hauptsache in allen Teilen des Organon, die eigentliche Aufgabe der Wissenschaftslehre. Die Lösung dieser Aufgabe forderte zunächst die Untersuchung des Wissens nach Wesen, Entstehen und Entwicklung, — zweitens die Betrachtung der allgemeinen Elemente des Denkens: Begriff, Urteil, Schluß, — drittens den Nachweis der Aufgabe und der Bedingungen der eigentlichen Beweisführung.

Wesen, Entstehen und Entwicklung des Wissens.

1. Alles wahrhafte Wissen bezieht sich auf das Allgemeine, auf das Wesen und die letzten Ursachen der Dinge. Nun aber ist es für Aristoteles ausgemacht, daß das Allgemeine nur aus dem Besondern, das Wesen nur aus der Erscheinung, die Ursache nur aus der Wirkung erkannt werden kann. Indem er sich so auf den Boden der Erfahrung stellt, ist er doch nicht bloßer Empiriker: in gewissem Sinne ist das Wissen auch abgesehen von der Wahrnehmung und Erfahrung in der Seele vorhanden, nur nicht in der Form angeborener Ideen, sondern lediglich als Möglichkeit und Anlage. — Diese Anlage zum Wissen nimmt dann von der sinnlichen Wahrnehmung ihren Ausgang. Die Wahrnehmung hat zunächst ein Einzelnes zum Gegenstand; da aber im Besondern immer auch das Allgemeine enthalten ist, so richtet sich die Wahrnehmung mittelbar auch auf dieses. — Aus der Wahrnehmung kann sich also der Gedanke des Allgemeinen entwickeln. Indem das Gedächtnis festhält, was sich in vielen Wahrnehmungen gleichmäßig wiederholt, entsteht die Erfahrung; viele Erfahrungen fassen sich in allgemeinen Sätzen zusammen und erzeugen so das Wissen¹⁾.

Die allgemeinen Elemente des Denkens, Begriff.

2. Bezüglich der allgemeinen Elemente des Denkens hat Aristoteles am ausgiebigsten den Schluß, weniger ausführlich das Urteil, am spärlichsten den Begriff behandelt.

a) Plato hatte alle allgemeinen Begriffe als selbständige Ideen gefaßt. So hatte er es unterlassen, die Eigenschafts- und Substanzbegriffe zu unterscheiden. Indem Aristoteles, dem nur das Einzelwesen als Substanz gilt, hiezu fortschreitet, entdeckt er den wichtigen Unterschied der Gattung (*γένος*) und Art (*εἶδος*). Erst auf diesem

¹⁾ Bei der entscheidenden Bedeutung, die A. der sinnlichen Wahrnehmung beilegt, durfte er trotz möglicher Täuschungen in einzelnen Fällen an der Zuverlässigkeit derselben nicht zweifeln: die Wahrnehmung an sich führt uns niemals irre (*ἢ μὲν γὰρ αἰσθησις τῶν ἰδίων ἀεὶ ἀληθής*), erst in unsern Phantasieen und Urteilen sind wir dem Irrtum ausgesetzt. Zeller 201.

Wege ist er überzeugt, zum Begriff (*λόγος τῆς οὐσίας*), der das eigentliche Wesen, die Substanz der Dinge ausprägt (*οὐσία, - τὸ τί ἦν εἶναι*) zu gelangen. Der Begriff selbst ist nichts anderes, als der Gedanke der Wesenheit: er kommt zu stande, indem das Allgemeine der Gattung durch sämtliche unterscheidende Merkmale näher bestimmt wird.

b) In den Begriffen als solchen liegt noch keine Wahrheit. Diese — oder ihr Gegenteil, der Irrtum — findet sich erst im Satze, der ein Subjekt mit einem Prädikat in eine bestimmte Verbindung setzt. Ein solcher Satz heißt Urteil (*ἀπόφασις*). Seine Grundform ist das einfache kategorische Urteil, das bejahende, wie das verneinende. Bezüglich der Quantität unterscheidet Aristoteles die allgemeinen, partikulären und individuellen Urteile, — bezüglich der Modalität solche, die ein wirkliches, ein notwendiges und ein mögliches Sein aussagen¹⁾. Das Kriterium für die Wahrheit eines Urteils liegt darin, daß dasjenige, was im Satze verknüpft oder getrennt wird, auch in der Wirklichkeit verknüpft oder getrennt ist.

Urteil.

c) Daß die Lehre vom Schluß seine eigenste Entdeckung sei, hat Aristoteles selbst mit unzweideutigen Worten betont. Nicht nur hat er den Namen des Syllogismus in die Wissenschaft eingeführt, er hat auch zuerst erkannt, daß jeder Fortschritt in unserm Denken darauf beruht, daß wir verschiedene Urteile schlußweise verknüpfen. Wenn er in der ersten Analytik sagt: *συλλογισμὸς δὲ ἐστὶ λόγος ἐν ᾧ τεθέντων τινῶν ἕτερόν τι τῶν κειμένων ἔξ ἀνάγκης συμβαίνει τῷ ταῦτα εἶναι*, so definiert er damit den Schluß als „eine Gedankenverbindung, in welcher aus gewissen Annahmen etwas Weiteres, von ihnen Verschiedenes, mit Notwendigkeit hervorgeht.“ Jeder Schluß nun muß drei Begriffe (a, b, c) enthalten, von denen der mittlere (b) in dem einen Vordersatze (a = b) mit dem ersten, in dem andern mit dem dritten (b = c) so verbunden ist, daß die Verbindung des ersten Begriffs mit dem dritten im Schlußsatze herbeigeführt wird (a = c). Diese Verbindung des Mittelbegriffs mit den beiden andern kann nun aber, wie Aristoteles zeigt, eine dreifach verschiedene sein, wonach sich drei Schlußfiguren (*σχήματα*) ergeben:

Schluß.

I.	II.	III.
b = a	a = b	b = a
c = b	c = b	b = c

In der ersten Fig. ist der MB. im OS. Subjekt, im US. Prädikat, — in der zweiten Fig. ist der MB. in beiden Sätzen Prädikat, — in der dritten Fig. ist der MB. in beiden Sätzen Subjekt²⁾.

3. Die Lehre von den Schlüssen hat Aristoteles vornehmlich in der ersten Analytik entwickelt. Darauf baut er nun in der zweiten Analytik die Lehre vom

Der wissenschaftliche Beweis.

¹⁾ *πᾶσα πρότασις ἐστὶν ἢ τοῦ ὑπάρχειν, ἢ τοῦ ἔξ ἀνάγκης ὑπάρχειν, ἢ τοῦ ἐνδέχεσθαι ὑπάρχειν.* b. Zeller 223.

²⁾ Die weitem sorgfältigen und detaillierten Ausführungen des A. über das Schlußverfahren können hier nicht weiter verfolgt werden.

wissenschaftlichen Beweisverfahren. Jeder berechtigte Schluß ist ein Beweis: *ἀπόδειξιν δὲ λέγω συλλογισμὸν ἐπιστημονικόν*. Ausgangs- und Zielpunkt des Beweises ist der Begriff: ein Beweis ist in dem Maße wertvoll, als er über Begriff und Ursache der Dinge uns vergewissert. — Nun kann es aber nicht von allem einen Beweis, d. i. ein vermitteltes Wissen geben¹⁾. Hier tritt notwendiger Weise das unmittelbare Wissen an die Stelle des Beweises. Alle Beweise müssen in letzter Instanz von unmittelbar gewissen Sätzen ausgehen, die selbst eines Beweises weder fähig, noch bedürftig sind: es sind die Axiome (*ἀρχαί, ἀρχαὶ ἀποδείξεως, ἀρχαὶ συλλογιστικαί*). Eine Übersicht dieser allgemeinen höchsten Principien hat Aristoteles nicht gegeben: das oberste und gewisseste erkennt er im Satze des Widerspruchs, wonach kein Denkobjekt als sein Gegenteil genommen werden darf²⁾. — Sind aber die Axiome keines Erweises fähig, weil sie nicht aus einem Andern als ihrer Ursache abzuleiten sind, so bleibt doch ihr faktischer Nachweis aus dem Gegebenen nicht ausgeschlossen. Diesen Nachweis bildet die Induktion (*ἐπαγωγή*), d. h. der Schluß vom Besondern auf das Allgemeine, von einzelnen Fällen auf die allgemeine Regel³⁾.

B.

Die Metaphysik.

Das Bindeglied zwischen der aristotelischen Logik und Metaphysik bildet die Lehre von den Kategorien, d. h. den obersten Begriffen, unter welche alle Gegenstände des Denkens fallen. Aristoteles ist von der Vollständigkeit der von ihm entworfenen Kategorieentafel, die zehn solcher Begriffe⁴⁾ aufweist, überzeugt: sie ist ihm das Fachwerk für Untersuchung und Beschreibung jedweden Begriffs. Dabei ist nicht außer acht zu lassen, daß die Kategorien dem Aristoteles keineswegs die bloßen Wortformen, noch auch die bloßen Formen der verschiedenen Begriffsarten darbieten: in ihnen finden und unterscheiden wir auch die verschiedenen Formen des

¹⁾ *περὶ πάντων γὰρ ἀδύνατον ἀπόδειξιν εἶναι· ἀνάγκη γὰρ ἔκ τινων εἶναι καὶ περὶ τι καὶ τινῶν τὴν ἀπόδειξιν*. b. Zeller S. 235.

²⁾ *τὸ γὰρ αὐτὸ ἅμα ἐπάσχειν τε καὶ μὴ ἐπάσχειν ἀδύνατον τῷ αὐτῷ καὶ κατὰ τὸ αὐτό*. b. Zeller 239.

³⁾ Einen Ersatz für die Unvollständigkeit des epagogischen Verfahrens findet A. in der Dialektik oder dem Wahrscheinlichkeitsbeweise, von welchem er in der Topik handelt. Ihm ist die Dialektik ein Mittel nicht lediglich der Denkübung, sondern der Beleuchtung eines Gegenstandes von den verschiedensten Seiten und zur Begründung eines wenigstens wahrscheinlichen Beweises. Mit dem dialektischen Verfahren hängt es zusammen, daß A. seinen Untersuchungen *Απορίαι* vorauszuschicken pflegt, d. h. daß er selbst Schwierigkeiten herbeiholt, um in ihrer Lösung erst die Grundlage der wissenschaftlichen Darstellung zu gewinnen.

⁴⁾ Wesenheit (Substanz, *οὐσία*), — Größe (Quantität, *ποσόν*), — Beschaffenheit (Qualität, *ποιόν*), — Beziehung (Relation, *πρὸς τι*), — Wo (Ort, *πού*), — Wann (Zeit, *ποτέ*), — Lage (*κείμεθα*), Zustand (Haben, *ἔχειν*), — Wirken (*ποιεῖν*), Leiden (*πάσχειν*).

Seins. „Mag immerhin sein Versuch an mancherlei Lücken leiden, er behält seine welthistorische Bedeutung eben dadurch, daß er das Grundprincip aller wahren Erkenntnistheorie ausspricht: die natürliche Übereinstimmung der Sprache und des Begriffs mit dem Sein“ (Haffner 158). — An der Spitze der Kategorieentafel steht die Substanz, das unveränderliche Wesen der Dinge; alle andern Kategorieen führen immer auf die Substanz als ihren Träger zurück; sie bezeichnen nicht ein selbständig-Seiendes, sondern nur ein zukommend-Seiendes (ein *συμβεβηκός*, accidens). Demgemäß ist die Substanz der erste Gegenstand der metaphysischen Untersuchung. Da nun aber Aristoteles die Substanz der Dinge im Gegensatz zu Plato, der sie nur in den Gattungen sucht, in den Einzelwesen findet, gestaltet sich bei ihm die Lehre von der Substanz zur Untersuchung über das Verhältnis des Einzelnen zum Allgemeinen. — Liegt aber das Substantielle der Dinge im Einzelwesen, so kann es nicht ihr Stoff, es muß vielmehr die Form derselben sein. Verhältnis von Form und Stoff ist somit der zweite Gegenstand der Metaphysik. — Es erübrigt dann noch das dritte Problem: wie gelangt der Stoff zur Form? Durch Bewegung. Alle Bewegung aber setzt ein erstes Bewegendes voraus.

1. Den Grundfehler der platonischen Ideenlehre erkennt Aristoteles darin, daß Plato das Wesen der Dinge als ein von ihnen Getrenntes, neben und außer ihnen in den hypostasierten Begriffen (Ideen) Bestehendes gefaßt hatte. Mit Recht weist er darauf hin, daß die allgemeinen Begriffe nur gemeinsame Eigenschaften der Dinge bezeichnen, daß sie immer Prädikats-, nicht aber Subjektsbegriffe sind. Ohne Zweifel ist das Allgemeine wirklich, aber nicht an sich, nicht als Substanz, sondern nur in der Vielheit der Einzeldinge: lehrt Plato das *ἐν* (das Allgemeine) *παρὰ τὰ πολλά*, so Aristoteles das *ἐν κατὰ πολλῶν*. Nur in einem gewissen, uneigentlichen Sinne kann auch der allgemeine Begriff als Substanz (als eine *δευτέρα οὐσία*) bezeichnet werden: insofern er nämlich das gemeinsame Wesen bestimmter Substanzen ausprägt. Bei dieser unzweideutigen Beseitigung der Ideenlehre hält Aristoteles nichtsdestoweniger mit seinem Lehrer daran fest, daß das wahre Wissen immer auf das Allgemeine sich richtet; auch da, wo die Wissenschaft am tiefsten zum Besondern hinabsteigt, erfaßt sie die Einzeldinge nicht als solche, sondern um der allgemeinen Begriffe willen¹⁾.

Das Einzelne
und das
Allgemeine.

2. Mit Plato geht Aristoteles von dem Satze aus, daß nicht der Stoff, sondern die (unsinnliche) Form das Bleibende im Wechsel der Erscheinungen, somit der alleinige Gegenstand der Erkenntnis sei. Während aber Plato Stoff und Form als reinen Gegensatz — den erstern als Nicht-Sein (*στέρησις*), die letztere als das alleinige Sein — faßt, lehrt Aristoteles die Einheit von Stoff und Form: die Form existiert nicht jenseits der Einzelwesen als Idee, sondern sie ist ihnen immanent. Alles Werden (*κίνησις*) besteht nun darin, daß ein Stoff eine bestimmte Form annimmt.

Form und
Materie.

¹⁾ Daß sich A. dadurch in einen höchst eingreifenden Widerspruch verwickelte, wie Zeller (S. 312) vermeint, vermag ich nicht zuzugeben.

Allem Gewordenen muß die Form (*εἶδος, μορφή, λόγος, οὐσία, τὸ τί ἦν εἶναι*) nicht als Wirklichkeit, aber als Möglichkeit, als Ziel voraufgehen. So ist das Werden der Übergang der Möglichkeit in die Wirklichkeit; darum aber setzt es ein Sein voraus, an welchem dieser Übergang sich vollzieht. Dieses Substrat ist der Stoff (*ἔλκη*), den Aristoteles als nicht entstanden und als unvergänglich erklärt. Die Form ist das Wirkliche, der Stoff das Mögliche. Die Form giebt dem Stoffe seine Vollendung, sie bringt in ihm zur Wirklichkeit, was nur der Möglichkeit nach in ihm vorhanden

Entelechie. ist, sie ist die *ἐνέργεια* oder *ἐντελέχεια*, die Energie oder Entelechie der Materie.
Bewegung und 3. Diese Entelechie der Materie ist nun aber nichts Anderes, als die Bewegung¹⁾:
erster Beweg. durch Bewegung kommt das zum Dasein, was vordem nur der Möglichkeit nach vor-

handen war. Diese Bewegung kann nur als ein Wirken der Form auf die Materie gedacht werden. Die Form aber ist nicht nur die bewirkende Ursache (*αἰτία τῆς κινήσεως*) der Dinge, sondern auch ihre Zweckursache (*τέλος*). Faßt man nun das ganze Universum mit aller in ihm vorhandenen Bewegung als Ganzes, so muß diese Bewegung eine oberste sowohl wirkende als Zweck-Ursache haben. Beides ist Gott: er ist der erste Bewegte, zugleich der letzte Zweck von allem. In diesem Satze liegt „der Höhepunkt aller aristotelischer Untersuchung.“ Seine Durchführung bildet den Inhalt des zwölften Buches der Metaphysik: das erste Bewegende kann nur Eines sein, es muß notwendig, unkörperlich, unteilbar, unräumlich, ohne Veränderung, die absolute Wirklichkeit, die reine Energie sein; — es hat keinen Zweck außer sich, weil es selbst der höchste Zweck von allem ist; Gott ist in sich, indem er sich selber denkt, unendlich selig²⁾. „Die Sätze des Aristoteles über den göttlichen Geist enthalten die erste wissenschaftliche Begründung des Theismus, sofern hier zuerst die Bestimmung der selbstbewußten Intelligenz in Gott nicht bloß aus der religiösen Vorstellung aufgenommen, sondern aus den Prinzipien eines philosophischen Systems folgerichtig abgeleitet wird.“ Zeller 368.

So hochbedeutsam die Lehre des Aristoteles über das Dasein und die Natur Gottes erscheinen muß, so darf doch ein zweifacher Mangel derselben nicht verschwiegen werden. Zunächst vermag der Philosoph den Dualismus zwischen Gott und Welt nicht zu überwinden. Indem er Gott nur als höchsten Urheber der Form, nicht aber der Materie erfaßt, stellt er diese als ewig Gott gegenüber: es fehlt ihm der Schöpfungsbegriff. Zweitens wird das göttliche Denken, Erkennen und Wirken fälschlich auf die Gottheit selbst beschränkt; abgesehen von dem ersten Anstoß der Bewegung durch Gott entwickelt sich die Welt mit Notwendigkeit: es fehlt dem Ari-

¹⁾ ἡ τοῦ δυνάμει ὄντος ἐντελέχεια ἢ τοιοῦτον, κίνησις ἐστίν. b. Zeller 351.

²⁾ Met. XII, 7 faßt A. seine Gotteslehre in den Satz zusammen: *γαμὲν δὲ τὸν θεὸν εἶναι ζῶον αἰδίον ἄριστον· ὥστε ζῶν καὶ αἰὼν συνεχῆς καὶ αἰδίως ἰπάρχειν τῷ θεῷ*, wir sagen von der Gottheit, sie sei das ewige und beste Lebendige, so daß Leben, ewige und ununterbrochene Fortdauer der Gottheit zukommt.

stoteles der Begriff der Vorsehung. So verflüchtigt sich sein Theismus zum Deismus. „Diese Mängel zu beseitigen ist die Aufgabe der christlichen Philosophie. Aber die Hauptarbeit hat Aristoteles selbst gethan. Alle Beweise für das Dasein Gottes, welche die Väter und Scholastiker entwickeln, haben zur Grundlage den unwiderleglichen und unumstößlichen Gedankengang der aristotelischen Metaphysik. Es bedurfte wohl des Lichtes der Gnade und der Hilfe der Offenbarung, um die natürliche Gotteserkenntnis zu vollenden, aber sie zu begründen genügt die Kraft der Vernunft für sich allein. Diese Wahrheit ist thatsächlich durch Aristoteles erprobt worden, und eben darin liegt die providentielle Bedeutung seiner Philosophie“. Haffner 165.

C.

Die Physik.

Auf dem Gebiet der Naturwissenschaften ist Aristoteles im ganzen Altertum unerreicht. Wie seine Logik und Metaphysik durch Strenge und Schärfe des wissenschaftlichen Denkens, so fordert die Physik in höherm Maße unsere Bewunderung heraus durch Sorgfalt der Beobachtung, Uermüdlichkeit des Sammelfleißes, Weite des Blickes, Reichtum gelehrter Kenntnisse. Nicht nur der Philosophie hat Aristoteles für immer ihre Bahnen vorgezeichnet, er hat zugleich „die Periode der Gelehrsamkeit für die Griechen begründet, er hat in gleichmäßiger Ausbreitung des Wissens alle Gebiete, die seiner Zeit offen standen, mit selbständigen Forschungen bereichert und mit neuen Gedanken befruchtet“. Zeller 49. — Bezüglich der Physik bescheidet sich unsere Darstellung, die Grundgedanken des Philosophen über die Natur und das Weltgebäude im allgemeinen, — über die Seele¹⁾ und den Menschen, — über die Pflanzen und Tiere anzudeuten.

1. Das große Gesetz, welches die gesamte Natur durchdringt und beherrscht, ist die Bewegung oder Veränderung (*μεταβολή*). Im einzelnen giebt es drei Arten der Bewegung: die quantitative, qualitative und räumliche (*κίνησις κατὰ μέγεθος, κατὰ πᾶθος, κατὰ τόπον*). Bei seiner vollen und lebendigen Auffassung der durchgreifenden Zweckthätigkeit der Natur ist es selbstredend, daß Aristoteles bei einer bloß mechanischen Naturerklärung im Sinne der Atomistik nicht stehen bleibt. — Die Welt ist als ein vollendetes Ganze zu denken, das Unbegrenzte (*ἄπειρον*) an sich existiert nicht (*ἡ δὲ φύσις κείνη τὸ ἄπειρον*). Der Weltraum im ganzen ist gebildet von der Grenze der Welt selbst. Wie der Raum das Maß der Ausdehnung, ist die Zeit das Maß der Bewegung in bezug auf das Früher oder Später. — Die platonische Annahme einer Weltseele weist Aristoteles entschieden ab. Das Naturleben ist erfahrungs-

Die Natur
und das Welt-
gebäude.

¹⁾ Wenn für A. die Körperwelt den Gegenstand der Physik bildet, so rechnet er zu ihr wegen der Verbindung mit dem Leibe auch die menschliche Seele.

mäßig ein Kampf der Form mit der Materie: in dem Maße, in dem sich die Überwindung des Stoffes durch die Form vollzieht, schreitet die Entwicklung des Lebens fort¹⁾. Das Weltgebäude zerlegt sich in zwei Hälften: die irdische und die himmlische Welt. Die Letztere ist vom Äther, dem eine kreisförmige Bewegung eignet, die erstere von den vier Elementen, die sich geradlinig bewegen, erfüllt. Inmitten des Weltganzen liegt als Vollkugel die Erde; auch der Himmel muß dieselbe Gestalt haben, da er die Erde umgibt und sich an ihrer ganzen Grenze mit derselben berührt. Jede Himmelsphäre hat ihre eigentümliche Bewegung, die ihr von einem entsprechenden, ihr vorstehenden geistigen Wesen mitgeteilt wird. Die vollkommenste Sphäre ist der „erste Himmel“, der Kreis der Fixsterne, welcher der Gottheit am nächsten steht. — Daß die Naturlehre des Aristoteles manches Irrtümliche enthält und vielfache Lücken darbietet, darf nicht wunder nehmen: ohne allen Zweifel ist seine „metaphysische Auffassung der Natur von unumstößlicher Wahrheit und bildet den festen Boden, auf welchen die Naturphilosophie aller Jahrhunderte, wie oft sie ihn auch verlassen mag, immer wieder zurückkehren muß“. Haffner 165.

Seele, Mensch.

2. Die Seele definiert Aristoteles als die erste Form oder Entelechie eines organischen Körpers²⁾. Weil nun die Seele die Bewegerin und das Lebensprincip des Leibes ist, muß sie selbst unkörperlich sein. Alle frühern irgendwie stofflichen Auffassungen der Seele weist Aristoteles entschieden ab. Aber sie ist mit dem Körper aufs innigste verbunden: ihr Verhältnis ist das der Form und Materie. Ihrem Begriffe nach verschieden, sind Leib und Seele im Dasein untrennbar, denn nur der lebendige Leib ist ein solcher im wahren Sinne. Im Gebiete der organischen, d. i. beseelten Wesen offenbart sich vor allem die Zweckthätigkeit der Natur. Nun sind aber die bestimmten Stufen und Unterschiede des Seelenlebens nicht zu übersehen: in den Pflanzen wirkt nur die ernährende Seele (*ψυχὴ θρεπτικὴ*), — bei den Tieren tritt die empfindende Seele (*ψυχοσθητικὴ*) hinzu, — im Menschen kommt zu der vegetativen und sensitiven Seele die Vernunft (*νοῦς*)³⁾. Schon die körperliche Beschaffenheit giebt den Menschen als erstes und vollkommenstes der lebenden Wesen zu erkennen, zu dessen Dienst und Gebrauch alle andern bestimmt sind. Der eigentliche Sitz seiner Vollkommenheit aber ist die Seele, und in ihr das Denken. Der *νοῦς* ist dem Aristoteles vor allem die Denkkraft⁴⁾. Des weitern unterscheidet er

¹⁾ Der Frage nach der Weltbildung stand A. anders gegenüber, wie seine Vorgänger: da er der Erste ist, der die Welt für ewig und ungeworden hält, brauchte er auf dieselbe nicht einzugehen.

²⁾ *εἰ δὲ τι κοινὸν ἐπὶ πάσης ψυχῆς δεῖ λέγειν, εἴη ἂν ἐντελέχεια ἢ πρώτη σώματος φυσικοῦ ὁργανικοῦ.* b. Zeller 481.

³⁾ A. lehrt bedeutsam, daß die höhere Seelenform nicht ohne die niedere sein kann, wohl aber die niedere ohne die höhere. Die menschliche Seele wirkt alle Lebensfunktionen, die niedern, wie die höhern, — das Prinzip des körperlichen und geistigen Lebens im Menschen ist identisch. Dadurch ist der psychologische Dualismus Plato's ausgeschlossen.

⁴⁾ *λέγω δὲ νοῦν ὃ διανοεῖται καὶ ὑπολαμβάνει ἢ ψυχῆ.* b. Zeller 566.

eine doppelte Vernunft im Menschen: die thätige und die leidende (*νοῦς ποιητικός* und *παθητικός*). Die erstere erfährt zunächst die sinnlichen Bilder oder Vorstellungen der Einzeldinge, — aus ihnen löst sie dann die geistigen Bilder, d. i. die Begriffe, in denen das Wesen der Dinge erfährt wird. So erhebt sich der Mensch vom Grunde der sinnlichen Erfahrung zu übersinnlicher Erkenntnis: die leidende Vernunft, ursprünglich einer unbeschriebenen Tafel, *tabula rasa*, gleich, wird mit Ideen angefüllt. Neben der Vernunft erscheint als zweites der geistigen Vermögen der Wille: in ihm bethätigt sich die Vernunft; das vernunftlose Begehren ist nicht Wille, sondern Begierde. Diese hat der Mensch zu bändigen und zu unterwerfen durch seine Freiheit. Das dritte Geistesvermögen ist das Gefühl, das als Lust- oder Unlustempfindung alle Stufen des Sinnen-, wie des Geisteslebens begleitet¹⁾.

3. So hoch auch Aristoteles die erhabene Stellung der Pflanzenwelt gegenüber der anorganischen Natur anschlägt, so hat er doch dem Tierreich eine ohngleich umfassendere und tiefere Forschung zugewendet. Nicht nur überragt die Tierseele die Pflanzenseele durch die Empfindung, das Tierleben spiegelt, wenn auch nur schwach und dunkel, das geistig-sittliche Leben des Menschen ab in Sanftmut und Wildheit, in Mut und Furcht, in List und Gelehrigkeit. Ihrer reichern Lebens-thätigkeit entsprechend besitzen die Tiere zahlreichere und kompliziertere Organe. Der Haupt Gesichtspunkt, der in den zoologischen Schriften des Aristoteles vorwaltet, ist der der vergleichenden Anatomie. Unser Philosoph ist der Erste, der in der Tierwelt den stufenweisen Fortschritt von den unentwickelten zu den höchsten Lebensformen entdeckt und nach allen Richtungen verfolgt hat. Das gesamte Tierreich teilt Aristoteles in die zwei Hauptklassen der blutführenden und blutlosen Tiere²⁾. Die blutlosen Tiere zerfallen in Schalthiere, Krustentiere, Weichtiere und Insekten, — die Bluttiere in Fische, Amphibien, Vögel und Säugetiere. Dem Affen hat Aristoteles eine besondere Stellung angewiesen.

Pflanzen- und
Tierreich.

¹⁾ Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die A. mit aller Entschiedenheit vertritt, hat er merkwürdiger Weise auf die Fortdauer der Denkkraft nach dem Tode beschränkt, den *νοῦς παθητικός* schließt er zugleich mit der Erinnerung an das in dessen Bewußtsein Gefallene ausdrücklich von der Unsterblichkeit aus. Nichtsdestoweniger ist Häffner beizustimmen, wenn er (S. 167) sagt: „Die aristotel. Anthropologie ist neben der Theologie das Beste, was die griechische Philosophie erzeugte. Auch hier erscheint uns der Stagirite als ein besonderes Werkzeug der Vorsehung, indem er faktisch den Beweis führt, daß die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, wie ihre Einheit eine Wahrheit ist, welche von der Vernunft erkannt werden muß. Wenn auch, namentlich was den Ursprung und die Fortdauer der Seele nach dem Tode betrifft, die Lehren des A. an mancherlei Unklarheiten leiden, so sind doch seine Grundbegriffe durchaus wahr und bilden die Unterlage der gesamten spätern christl. Philosophie“.

²⁾ Diese Einteilung entspricht der Cuvier'schen in Wirbeltiere und Wirbellose.

Die Ethik.

Die logischen, metaphysischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen richten sich auf die Erkenntnis des Wirklichen; neben diesem theoretischen Teile der Philosophie giebt es einen praktischen, der die sittliche Thätigkeit des Menschen zum Gegenstand hat. Die sittliche Thätigkeit des Einzelnen aber findet für die Gesamtheit ihre Vollendung im Staate. Da nun Aristoteles die Kunstlehre in engster Verbindung mit der Ethik auffaßt, so läßt sich letztere in drei Abschnitten behandeln: als Ethik im engern Sinne, — als Politik, — als Kunstlehre (Poetik und Rhetorik).

Ethik im
engern Sinne

1. Als höchster Zweck aller menschlichen Thätigkeit steht dem Aristoteles die Glückseligkeit außer allem Zweifel. Es fragt sich nur: worin besteht dieselbe? Jedenfalls nur in derjenigen Thätigkeit, welche dem Menschen als solchem eigentümlich ist, in der Vernunftthätigkeit. Richtig vollzogen und auf das praktische Leben angewendet wird sie zur Tugend. Die höchste Tugend ist somit die dianoetische, d. i. die reine Denkhätigkeit; ihr schließt sich die eigentlich ethische Tugend in ihren verschiedenen Richtungen an. Die Aufgabe der ethischen Tugenden liegt darin, die natürlich-sittlichen Anlagen zur Fertigkeit, zu einer bestimmten Beschaffenheit (*ἔξις*) des vernunftgemäßen Handelns durchzubilden. Neben der Tugend haben die äußern Lebensgüter für die Glückseligkeit einen gewissen, aber nur untergeordneten Wert. Der sokratische Satz, daß die Tugend ein Wissen sei, wird von Aristoteles bekämpft. Die Tugend entsteht weder von Natur, noch durch Unterricht, sondern durch Übung (*ἄσκησις*). Ein eigentliches System der ethischen Tugenden hat Aristoteles nicht entworfen¹). Am ausführlichsten handelt er über die Gerechtigkeit, welcher er das ganze fünfte Buch seiner Ethik gewidmet hat. Eine besondere Bedeutung für das sittliche Leben und seine Förderung erblickt Aristoteles in der Freundschaft. In der Abhandlung über dieselbe „spricht sich eine so sittlich schöne Auffassung dieses Verhältnisses, ein so tiefes Gefühl seiner Unentbehrlichkeit, eine so reine und uneigennützigte Denkweise, ein so liebenswürdiges Gemüt, ein solcher Reichtum an feinen und treffenden Urteilen aus, daß der Philosoph seiner eigenen Gesinnung kein herrlicheres Denkmal setzen konnte“ (Zeller).

Politik.

2. Der echt griechischen Anschauung, wonach sich die vollkommene Verwirklichung der Sittlichkeit erst im Staate vollzieht, bleibt Aristoteles getreu. Somit ergänzt sich seine Ethik naturgemäß in der Politik. Die Glückseligkeit der Bürger ist das höchste Ziel des Staates und der Staatskunst. Um aber das Wesen des Staates zu begreifen, hält Aristoteles für notwendig, dessen ursprüngliche Bestand-

¹) In der Behandlung der einzelnen Tugenden zeigt A., wie sie sich als Mitte der Extreme (*μεσότης τῶν ἀκρῶν*) charakterisieren: so die Tapferkeit als Mitte zwischen Feigheit und Verwegenheit, die Mäßigkeit als Mitte zwischen Genußsucht und Stumpsinn, u. s. w.

teile zu untersuchen. Diese findet er in der Familie, in der sich das dreifache Verhältnis von Mann und Frau, — von Eltern und Kindern, — von Herrschaft und Sklaven darbietet. Die Ehe erfaßt Aristoteles als ein sittliches Bündnis: zwar ist der Mann als der nach Anlage und Beruf überlegene Teil der Herrscher, neben ihm aber die Gattin seine freie und damit wesentlich ebenbürtige Genossin. Dem Vater schuldet der Sohn unbedingte Unterwürfigkeit: dafür liegt jenem die Pflicht ob, für der Kinder Wohl nach Kräften zu sorgen. An der Berechtigung, ja Notwendigkeit der Sklaverei zweifelt Aristoteles nicht im mindesten: erstere ergibt sich ihm aus der in der Natur begründeten Verschiedenheit der Anlage, letztere aus den Bedürfnissen des Hauswesens. Empfiehlt er auch eine humane Behandlung der Sklaven, so wirkt doch die „griechische Sitte und Denkweise“ zu mächtig in ihm, als daß ihn der Begriff der Menschenwürde zur Verneinung der Sklaverei hätte bestimmen können. — So enge nun auch die Verbindung ist, in welche Aristoteles alle seine ethischen Untersuchungen und Forderungen mit der Staatsidee setzt, zu seinem Vorteil fehlt ihm der absolutistische und communistische Zug, den wir bei Plato tadelnd hervorheben mußten. Es hängt dies wiederum mit der gesamten Grundanschauung der beiden Denker zusammen: für Plato, der nur in der Idee, im Allgemeinen das wahrhaft Wirkliche und Berechtigte erkennt, muß sich das Einzelinteresse dem Ganzen in absoluter Selbstlosigkeit einfügen und unterordnen; — Aristoteles, der die Einzelwesen nicht als bloße Schattenbilder der Idee, sondern als wesentlich und selbständig anschaut, erkennt die Aufgabe des Staates darin, daß er seinen höchsten Zweck durch Schutz und möglichste Befriedigung aller berechtigten Interessen der Einzelnen zu erfüllen strebe. Der Staat kann dies in verschiedener Form: als Monarchie, Aristokratie und Politie (Republik); diesen echten Staatsformen (*ὀρθαὶ πολιτεῖαι*) stehen als verderbte Formen entgegen: Tyrannis, Oligarchie und Demokratie.

3. Eine vollständige Kunsttheorie hat Aristoteles nicht entworfen. Seine Poetik Kunstlehre. beschränkt sich auf die Dichtkunst, läßt aber seine Grundanschauungen bezüglich der Kunst überhaupt hinreichend erkennen. Ihr Wesen findet er mit Plato in der Nachahmung. Zweck und Wirkung der Kunst ist Erholung und Unterhaltung, — sittliche Bildung, — genußreiche Beschäftigung, — Reinigung. Die letztere Wirkung, die *κάθαρσις τῶν παθημάτων*, schreibt Aristoteles namentlich der Tragödie zu. Wird auch bezüglich des eigentlichen Begriffs dieser *κάθαρσις* eine Einigung schwerlich je erzielt werden, soviel steht fest, daß Aristoteles irgend eine sittliche Läuterung und Erhebung der Seele im Auge hat, die uns beweist, mit wie viel Recht seine Kunstlehre der Ethik sich einfügt. Mehr äußerlich ist die aristotelische Rhetorik mit der Ethik verknüpft, weil sie nämlich der Philosoph als Hilfswissenschaft der Politik betrachtet. Indem Aristoteles als der Erste es versucht, eine allseitige wissenschaftliche Begründung der Redekunst zu liefern, hat er auch hier, wie in der Poetik, bleibende und für alle spätern Zeiten maßgebende Grundlinien gezeichnet.

Bei der weltgeschichtlichen Bedeutung der aristotelischen Philosophie, bei ihrem entscheidenden Einfluß auf die gesamte Kultur-Entwicklung späterer Zeit verdient Aristoteles, der „Fürst der Philosophen“ genannt zu werden. Indem er die Aufgabe der philosophischen Untersuchung in ihrem ganzen Umfang erfaßt, hat er zugleich die immergültige, bleibende Grundlage derselben entdeckt und von ihr aus alle wichtigsten Fragen gestellt und ihrer Lösung nach Möglichkeit näher gebracht. Das Prinzip der Philosophie ist von Aristoteles für immer festgestellt: jeder Versuch, nach ihm erst ein neues zu finden, hat sich als verhängnisvolles Vorurteil erwiesen. Daß diese Thatsache wieder zu allgemeinerer Anerkennung gelangt ist, muß als eine glückliche und segensreiche Wendung auf dem Gebiete der philosophischen Forschung begrüßt werden. Unter den Männern aber, die sich um die rechte Würdigung, um Studium und Verständnis des Aristoteles in unsern Tagen hohes Verdienst erworben, steht an hervorragender Stelle A. Trendelenburg. Seine zusammenfassende Charakteristik des Philosophen möge hier zum Schluß eine Stelle finden: „Aristoteles ist ein unermesslicher Geist. Nichts ist so groß und nichts ist so klein, das er nicht beobachtete, nicht ergründete, und kaum hat sich wieder in irgend Einem die Richtung auf die unendliche Masse des Einzelnen und die entgegengesetzte auf den diese Masse beherrschenden allgemeinen Gedanken so durchdrungen, wie in ihm. Er schuf die Logik und schrieb darin die Gesetze unseres schließenden Denkens; er suchte in Bewegung und Raum und Zeit die letzten Grundlagen der Natur und bestimmte sie in seiner Physik; er gründete die Naturgeschichte, und noch heute hält es diese Wissenschaft für ihre Ehre, wenn sie Entdeckungen des Aristoteles wieder entdecken kann; er dachte dem Begriffe der Seele nach und offenbarte ihre Entwicklung in seiner bewunderungswürdigen Psychologie; selbst Rede und Dichtkunst unterwarf er in seiner Rhetorik und Poetik der eindringenden Betrachtung; in der Ethik untersuchte er voll Tiefe den letzten Zweck und die Glückseligkeit des menschlichen Lebens und zeichnete das Wesen der Tugenden in ethischen Physiognomien für alle Zeiten; er beschrieb die Formen der verschiedensten Staaten und mit dem an der Erfahrung gereiften Blick verfaßte er die Politik, in der er das Wirkliche nach dem eigenen in ihm wohnenden Gedanken betrachtet und beurteilt; endlich stieg er in die verborgenen Tiefen der letzten Gründe, selbst des Verstandes Gottes, und rastete nicht, in seiner Metaphysik an den Tag zu bringen, was davon dem menschlichen Denken zugänglich ist“ (Kleine Schriften II, 254).